

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Heft und Ofen, Sonnabend, 5. Juni.

45.

Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)



erade begann der Tag anzubrechen, als der Besitzer von Ansbjerg an der Spitze seiner Truppen sich dem Moor näherte. Der Jäger Niels, genau mit der Gegend bekannt, ritt jetzt voraus und führte die vereinigte Streitmacht wohlbehalten nach der Stelle, wo seiner Ansicht nach, die Hütte stehen mußte. Bestürzt spähte er nach allen Seiten, aber er sah keine Hütte; u. doch war es bereits so hell, daß man sie, wäre sie wirklich vorhanden gewesen, hätte sehen müssen. Wie er zu allen Zeiten bei Mißgeschick u. Verlegenheit seine erste Zuflucht zu kräftigen Verwünschungen nahm, so auch jetzt. Sein gnädiger Herr, der sich ihm in diesem Augenblicke näherte, um die Ursache seiner starken Herzensergiebung kennen zu lernen, überschüttete ihn mit einem ähnlichen Morgengruß und behauptete, er habe den Weg verfehlt u. sie sämmtlich irre geführt. Aber Niels, dem man in diesem Punkte vertrauen konnte, gab ihm die Versicherung, und rief ein Duzend böse Engel zu Zeugen, daß hier die Hütte des schwarzen Mads gestanden, daß dieser sie jedoch höchst wahrscheinlich unsichtbar gemacht, und zwar sonder Zweifel mit Hilfe seines guten Freundes mit dem Pferdfuß; denn, daß er mit dem Teufel ein Bündniß gemacht, wie es das Volk nenne, daran im Geringsten zu zweifeln, falle Niemanden ein. Der Herr wollte

eben der Ansicht des Jägers als der vernünftigsten über diesen Punkt beistimmen, als der Junker, welcher vorausgeritten war, mit lauter Stimme rief: „Hier ist Feuer!“ Alle stürzten sofort nach der Stelle und man entdeckte alsbald, daß die ganze Hütte in Asche lag, die noch hie und da glimmte. Diese Entdeckung veranlaßte Niels zu dem Schlusse, daß der Gottseibeiuns den Wilddieb mit seiner ganzen Brut von dannen geführt habe, während auf der andern Seite der Junker der Meinung war, daß der schwarze Mads selbst seine Hütte in Brand gesteckt u. dann die Flucht ergriffen habe. Während man hierüber stritt, war der Tag ganz angebrochen; man untersuchte die Stelle nun sorgfältiger, fand aber durchaus nichts weiter als Asche, Kohlen und verbrannte Knochen, welche die Jäger als die von Rothwild erkannten. In Uebereinstimmung mit der Ansicht des Junkers, entschloß man sich, die benachbarte Haide zu durchsuchen, da der Flüchtling mit seiner Familie und seinem Hausgeräth unmöglich schon eine weite Strecke zurückgelegt haben konnte. Sie theilten sich daher in vier Abtheilungen. Der Junker, begleitet von seinem eigenen und einem andern Diener, wandte sich nach Osten, wahrscheinlich in der Absicht, um Ansbjerg u. seiner Geliebten näher zu sein; indes alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Es war ganz vergebens, daß er bald hier, bald dorthin sprengte und auf diese Weise sich, seine Begleiter u. die Pferde ermüdete. Von Zeit zu Zeit kam es ihm vor, als bewege sich etwas in der Entfernung, eilte er nun darauf zu, so war es entweder ein weidendes Schaf oder ein Haufen Torf. Endlich glaubte er ganz bestimmt an der Stelle, wo jetzt die deutsche Kirche steht, Leute gesehen zu haben; aber je näher er kam, desto unbestimm-

ter wurden die Gestalten, bis sie zuletzt ganz verschwanden. Mitten in den Vorbereitungen zu dieser unglücklichen Expedition war ein gehöriger Vorrath an Lebensmitteln, jene durchaus nothwendige Basis des Heldemuths, ganz vergessen, was sich übrigens nicht selten auch bei größeren Kriegsunternehmungen ereignet. Der dritte Theil von der Division des Junkers war daher abgeschickt worden, um das Vergessene herbeizuschaffen; da dieser eine Mann aber beim Herannahen des Abends nicht zurückkehrte, so entschloß sich der halb verhungerte Junker, heimwärts zu ziehen. Dieser Entschluß war indess leichter gefaßt als ausgeführt. Die Pferde waren ebenso erschöpft und matt wie ihre Reiter; so ging denn die Heimkehr langsam von statten, und trotz aller Anstrengung konnte man vor Einbruch der Nacht sich aus der Haide nicht herausfinden. Die Folge davon war, daß sie den rechten Weg verloren und erst nach Mitternacht Ansbjerg erreichten.

Um alle Rückschritte in unserer Erzählung zu vermeiden, wollen wir hier gleich kurz erwähnen, daß die drei anderen Abtheilungen der Exekutionsarmee in ihren Operationen um kein Haar breiter glücklicher waren; keine von ihnen fand, was sie suchte. Vergebens durchstöberten sie jeden Torfmoor, vergebens stiegen sie in jede Vertiefung hinab oder auf jede Anhöhe hinauf; vergebens durchsuchten sie alle benachbarten Dörfer und Pächterwohnungen: Niemand hatte vom schwarzen Mads etwas gesehen oder gehört. Der Tag neigte sich zu Ende und man mußte an ein Nachtquartier denken. Der Herr von Ansbjerg sprach daher zu Rydhauge ein und kehrte endlich, nachdem er sich daselbst zwei Tage hindurch auf der Birkhahnjagd belustigt, nach Hause zurück.

Der ermüdete Junker hatte kaum seinen Hunger einigermaßen gestillt, als er auch sofort an den Schlaf dachte und deshalb dem Diener befahl, ihm nach dem Schlafgemach zu leuchten. Indess der Zufall spielte dem Ermüdeten einen argen Streich, denn gerade als der Diener das Gemach öffnen wollte, zerbrach der Schlüssel und ein Theil desselben blieb im Schlosse stecken. Um dies aufzubrechen, mußten Brecheisen und Hammer angewendet werden, und das hierdurch entstandene Geräusch würde das ganze Haus aufgeweckt haben. Warum hatte sich aber der Junker bisher so ruhig verhalten, warum sich mit dem Wissen kalten Fleisches begnügt, das ihm sein Diener herbeigeschafft? Nur um die Ruhe der Damen nicht zu stören. In solchen Verlegenheiten hört man in der Regel auf den ersten, besten Rath, und ein solcher kam in diesem Falle von dem Diener. „Die Thurm-Kammer,“ sagte er mit halbunterdrückter Stimme u. warf einen zweifelvollen Blick auf seinen Herrn. Bei dem Namen des wohlbekannten und verru-

fenen Gemachs überließ den Junker ein leiser Schauer, aber er bemühte sich, seine Furcht zu unterdrücken, sowol vor dem Diener wie vor sich selbst, und mit erzwungenem Lächeln fragte er in gleichgiltigem Tone, ob daselbst ein Bett hergerichtet sei? — Die Antwort lautete bejahend, denn die gnädige Frau hielt in dieser Kammer stets ein Bett in Bereitschaft, doch war es seit Menschengedenken nicht benützt worden. Da die Dame vom Hause zu allen anderen Schlafgemächern die Schlüssel hatte — eine Vorsicht, die bei dem Thurmgemache unnöthig erschien, da es nur ein Bett, zwei Stühle und einen Tisch enthielt, und überdies wegen des Gespensterspucks, der darin hauste, vor allen Beraubungen hinlänglich gesichert war — so konnte eben gegen dieses Gemach kein Einwand erhoben werden. Der Junker ließ sich daher nach dem schreckenerregenden Cabinet führen, und nachdem ihm der Diener beim Auskleiden behilflich gewesen, stellte dieser ein Licht auf den Tisch, zog sich zurück und machte die Thüre hinter sich zu.

Es war eine trübe Herbstnacht. Der abnehmende Mond näherte sich dem letzten Viertel; seine gekrümmte Sichel stand hoch am Himmel und er warf sein Licht durch den einen hohen und schmalen Fensterbogen in die Kammer. Der Wind wehte heftig und trieb von Zeit zu Zeit kleine Wolken über den Mond hinweg. Ihre Schatten glitten, gleich den Gestalten in einer Laterna magica, an der weißen Wand entlang und verschwanden im Kamin. Die bleiernen Fensterrahmen zitterten bei jedem Windstoß, der durch die kleinen und lockeren Scheiben blies und pfliff; es tobte im Kamin und die Thür des Gemachs klapperte. Der Junker Kai war nicht feig; daß Herz saß ihm auf dem rechten Fleke; er trat jedem Manne entgegen, ritt jedes Pferd, und wäre es der Bucephalus gewesen; mit einem Worte, er fürchtete sich nicht vor lebenden oder, besser gesagt, vor körperlichen Wesen; aber vor Geistern hatte er einen großen Respekt. Zeit und Umstände, besonders aber die Verrufenheit des Gemachs, brachten sein Blut in raschere Bewegung und alle alten Geistergeschichten traten unwillkürlich vor seine aufgeregte Einbildungskraft. Phantasia und Morpheus stritten sich um seinen Best; der erstere behielt die Oberhand. Er wagte es nicht, die Augen zu schließen, sondern richtete sie unverwandt nach der entgegengesetzten Wand, auf welcher die unförmlichen Schatten nach und nach Gestalt und Bedeutung anzunehmen schienen. Unter solchen Umständen, wie diese, ist es am besten sich rückenfrei zu halten und alle Feinde vor sich zu haben. Er setzte sich daher aufrecht, zog den Vorhang am Kopfe des Bettes bei Seite und warf einen Blick hinter sich. Das Bett stand in einer Ecke; zu

den Füß
gegenüb
dicht be
Augen
dabingl
nes tap
einem C
großen
Loken h
ne Blit
schwanz
dabingl
Im erst
eine lä
ste in d
Junker
dieses
loschen
mache
der W
fers M
die D
warf st

W
the u
noch
her b
Meng
da au
Masse
welt -
sind,
danke
täglic
Aus
Geda
liche
à la
sen L
nen v
selbst
rund
ablat
Erhe
dage
che
dafür
te à
span
dore
ich n
gar
im C
gan
füße

den Füßen desselben war das Fenster; dem Bette gegenüber die kahle Wand, der Kamin und dicht bei diesem die Thür. Er ließ jetzt seine Augen über die hinter ihm befindliche Wand dahingleiten; an dieser hing das Brustbild eines tapferen Ritters in glänzender Rüstung mit einem Gesicht, das an Form u. Umfang einem großen Kürbis glich und von starken schwarzen Locken beschattet war. Auf dies Bild waren seine Blicke gerichtet. Es wurde sichtbar und verschwand, je nachdem die Wolken über den Mond dahinzogen oder sein bleiches Gesicht verbargen. Im ersten Falle nahmen die Züge des Ritters eine lächelnde Miene an, im andern versanken sie in düstern Ernst. Es ist möglich, dachte der Junker, daß der Geist eines früheren Besitzers dieses Hauses jetzt, nachdem sein Geschlecht erloschen ist, Besitz von diesem entfernten Gemache genommen hat. Gleich den Schatten an der Wand, so wechselten in der Seele des Junkers Muth und Furcht; endlich behielt der Muth die Oberhand in ihm, er streckte sich aus und warf sich dem Schlafe in die Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wien, 30. Mai. Wien wird mir alle Tage thurer und meine Börse weniger werth, dennoch bleibe ich, bis mir nur noch zwei Kremnitzer bleiben für das Dampfschiff. Die wogende Menge freut mich u. erheitert mich um so mehr, da aus der Tiefe der gedankenlosen Masse eine Masse von Gedanken steigt, die für die Papierwelt — jedoch nicht für die Börse, Goldes werth sind, und doch kosten mich alle diese besten Gedanken für meine „höllische Komödie“ nichts als täglich nur sechs niedliche Kipfeln zum Kaffe. Aus der wogenden Menge tauchen aber nicht Gedanken, sondern auch ihre Gegensätze — liebliche Köpfechen mit ganz neuen Sommerhütchen à la Gott weiß; denn nur ein Gott wußte diesen Zauberhut zu erfinden, wodurch die Schönen vollends hinreißend sind und die Häßlichen selbst „zum Hinwerden.“ Allen aber gibt dieses runde niedliche Hütchen mit einer sanften Herablassung über die Ohren und einer frommen Erhebung des Schirms einen weiblichen Anflug; dagegen haben die jungen Herren das männliche Ansehen vollends mit den Bärten verloren; dafür tragen sie jetzt zur Schau volle Bakensbärte à l'espagnol. Sie kamen mir wirklich ganz spanisch vor und erinnern mich an die Matadores beim Stiergefecht. — Dagegen habe ich neulich meinen lieben „Barbiere di Seviglia“ gar nicht mehr erkannt. Er kam mir leider nicht im Geringsten spanisch vor, obgleich mir diese ganze Oper jedesmal wie ein gesungener, langer, süßer Kuß einer verliebten und liebenswürdigen

Spanierin vorgekommen. Auch die Angri, mit all ihrer Bravour, ist kein Licht, wol ein Weib der heurigen italienischen Oper, aber keine Rosine. Zu einer Rosine gehört nicht nur eine runde Koloratur, sondern auch eine zarte Lieblichkeit im Vortrag. Die fünf Uebrigen hätten ihre Parthien gut gesungen, wenn sie nicht geschrien hätten: den Meisten sah man es gar nicht an, daß sie Rossini's Landsleute wären. Zwar singt der Franzose mit Geschmack, so wie auch der Deutsche zu singen versteht; aber nur die Italiener vermögen zu singen, wenn sie nicht schreien; u. die heutigen ital. Sänger haben sich durch Verdi vollends den Kropf an den Hals geschrien. Adio caro maestro! Würde Rossini, der die Oper — diese zusammengesetzte musikalische Parodie aller Künste — zu einem erquicklichen künstlerischen Ganzen schuf, seine Oper neulich gehört haben, gewiß hätte er das Lied des Figaro gebrummt: cinque perrucche, una lantera lala lalala, lalalala. — In der „Cenerentola“ war zwar die Angri ausgezeichnet, sie versteht Rossini zu singen, aber nicht die Uebrigen, drum hätte man am meisten den Barbieri in der Barbierstube schlafen lassen sollen, damit er dem Publikum nicht das Trommelfell zertrage; denn in dieser Oper war die Unzulänglichkeit der heutigen italienischen Oper am deutlichsten. Ein eben so großer Mißgriff andererseits war die „Maria di Padilla“, die man neulich zum ersten Male mit einiger Theilnahme, welche 2—3 Nummern erregten, gab. Um diese matte Komposition des melodienprudelnden Donizetti mit einigem Erfolg zu geben, gehören andere und fettere Kräfte. Auch der Stern meiner geliebten — freilich nur platonisch verehrten — Tadolini erleicht, sie scheint das zu fühlen und ist disgustirt, was auch das Sinken noch mehr befördert. Ueberhaupt kam mir diese Oper vor, als hätte sie ein, wenn auch der beste Schüler Donizetti's geschrieben, dem der Maestro, eben weil er sein Liebling ist, einige Melodien hineingemacht habe. — Es thut mir leid, daß ich auf Kosten der Italiener, die ich stets auf Kosten der Deutschen erhoben, nun die deutsche Oper erheben muß; aber Wahrheit lieb ich u. Gerechtigkeit üb' ich gerne. Die deutsche Oper auf der Wieden fällt zuweilen das bei andern Stücken immer leere Haus. „Sirabella“ und „die Stumme von Portici“ haben das Publikum mehr als befriedigt, aber den größten Triumph feierte gestern der „Don Juan“ des unvergleichlichen Mozart, welches Meisterwerk in unserer Zeit wol schwerlich besser gesehen worden ist. Das Publikum schien mit dem echten Champagner dieser Musik einmal etwas wahre Begeisterung eingeschlürft zu haben; denn es rief jeden nach jeder Nummer hervor und hätte gern jede Doffe repetiren lassen. Es war auch ein Verein von

Kräften, wie sie selten auf einer deutschen Bühne zusammengezogen werden. Die Stimmen der Heinesetter u. Mayer, des Ditt und Becker sind bekannt und diese überraschten durch ihren Vortrag. Leporello war besonders köstlich, man muß ein Stück Leporello im Leibe haben, um den Leporello zu geben. Formes gab ihn, einen solchen Leporello gibt es selten in Deutschland. Der Deutsche ist ein guter Kammerdiener, aber kein Leporello — einen Leporello möcht' ich haben! Auch die Treßs sang u. spielte die Zerline sehr gut; auch eine solche Zerline möchte ich haben! — Ich möchte gar viel haben, in unserer Klang-Zeit, vor Allem eine Stimme, dann hätte ich, was mit der Stimme am meisten verwandt ist — Geld, und hätte ich Geld, so könnte ich mit dem Klange bestechen, selbst die blinde Freundin — Glück; u. hätte ich Glück, so hätte ich beim Schopf ihre Kurmacher — Freunde, und hätte ich lauter Freunde, so hätte ich Ruhe; u. dann wäre ich der glücklichste Mensch auf Gottes lieber Erde, wo mehr Menschen als Thiere herumringen; aber Ruhe nicht nur von Innen, die ich mir die Freiheit genommen habe zu verschaffen, sondern auch von Außen; Ruhe vor den vielen kleinen Hunden, die dem großen Saphir nachbellen, weil sie ihn nicht begreifen, wenn er sich über mich lustig macht. Saphir ist mir von jeher ein guter Freund, er nekt mich nur, weil er mich liebt, und schmollt mit mir, weil er mich liebt und läßt mich nicht in Ruhe, um mich aufzumuntern, und muntert mich auf, weil er mich liebt — ja in seiner Art verehrt, und zum Beweis macht er immer von mir nur dann Erwähnung, wenn ich etwas Gutes mache; darum ist mir sein öffentliches Lustigmachen immer ein geheimes Zeichen, wie es ihn freut, daß ich etwas gut gemacht. Ich verstehe ihn und werde ihm zu seiner Zeit danken, wie er es an mir verdient hat; u. die kleinen Hunde der Journalistik verstehen nicht den großen Saphir und bellen ihm nur nach, um sich bei ihm einzuschmeicheln, als ob er sie dazu gedungen hätte. Nein! das ist Verleumdung! Saphir ist mein guter Freund, und wer da sagt, daß er die Aufführung meiner Stücke in Wien verhindert, damit sich meine Feinde nicht ergötzen mögen, der ist ein Schalk. Saphir ist mein Freund, denn er ist ein Freund alles Guten, und ich bin — ohne Ruhm zu melden — ein guter Kerl, und wer Saphir ein Haar auf dem Haupte krümmt, der hat es mit mir zu thun. — Die Oper hat ihren Kulminationspunkt erreicht. Die Theilnahme für die italienische Oper nimmt hier ab, dafür ist eine Akademie der Wissenschaft errichtet worden. Beides ist ein günstiges Zeichen der Zeit. Der Präsident bekommt 3000 fl. C. M. Erzählen Sie mir, lieber Freund, eine Geschichte, wie man Präsi-

dent wird. Leben Sie wohl, bald umarme ich Sie. Ich hätte Sie nochmals so lieb, wenn Sie kein Journalist wären, und Gott soll es Ihnen verzeihen, daß Sie mich zu so was Aehnlichem neulich gemacht haben, indem Sie meinen Brief aufnahmen. Nun da ich einmal mein siebenjähriges Schweigen unwillkürlich gebrochen, so soll der Teufel wieder losgehen und meinen Feinden, wenn sie noch keine Ruhe geben, über die hohen Köpfe fahren; ich habe jetzt obnehin lauter Teufel zu Gebote — in meiner „höllischen Komödie.“ Adieu, Ihr Freund

Carl Hugo,
der „Goni-Shakespeare.“

Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n (Ende Mai). Balse's liebliche „Zigeunerin“ kam am 15. Mai, zum Benefiz der Dem. Karoline Beer, zur Aufführung. Hr. Kapellmeister Angel hat sich um die Oper ein nicht geringes Verdienst erworben, denn sie war, was Ehre und Orchester betrifft, recht gut studirt. In den Solopartien excellirten Hr. Schiffbenka, der Matador unserer Oper, als Graf Alban, und Dem. Beer, als Zigeunerkönigin. Ich habe die Parthie des Grafen in Wien von Staudigl gehört, der sie, wie Alles, ausgezeichnet singt, und besonders mit dem Liede im zweiten Akte: „das Herz von Kummer tief gebeugt,“ stets einen ungeheuern Jubel hervorrief. Daß mich Hr. Schiffbenka nach einem solchen Vergnügen vollkommen befriedigte, mag wol das ehrendste Zeugniß seiner Künstlerchaft sein. Das vorbesagte Lied erregte auch hier einen wahren Beifallssturm und mußte wiederholt werden. Vor einigen Tagen befand sich der Oberregisseur des Hofopertheaters, Hr. Schöber hier, um, wie es heißt, Hrn. Schiffbenka für diese Bühne und zwar schon für die bevorstehende deutsche Saison, unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu engagiren. Da die Parthie der Zigeunerkönigin vom Kompositen sehr stiefmütterlich behandelt ist, und der Benefiziantin fast gar keine Gelegenheit darbot, ihr schönes Talent geltend zu machen, so schrieb ich ihr für die erste Aufführung den Text zu einer großen Arie mit Rezitativ, welche sie im zweiten Akte als Einlage sang. Herr Kapellmeister Angel, ein äußerst talentirter junger Mann, hat diese Arie komponirt, und wie vorauszu sehen war, hiemit ein sehr gelungenes Musikstück geliefert. Dem. Beer sang diese sehr anstrengende Arie ausgezeichnet, so daß ihr das übervolle Haus stürmischen Beifall und dreimaligen Hervorruf zollte, auch dem Kompositen wurde gleiche Ehre zu Theil. Wir zweifeln nicht, daß diese Arie überall, wenn sie wie hier von Dem. Beer gesungen würde, ehrenvollen Succesß erringen würde. Die übrigen Parthien der Oper waren

durch Dem. Kovassy (Arline), Hrn. Kron (Thomas), Hrn. Weigelt (Devilthof) u. Hrn. Witz (Frederik) besetzt. Die Oper gefiel bei beiden Aufführungen, hatte sich jedoch nicht solchen Beifall wie die „Haimonskinder“ hier zu erfreuen.

— Die Gebrüder Candler, gymnastische Künstler vom Aktle-Royal-Amphitheater zu London, produzierten sich mehrere Male auf unserer Bühne. Die Leistungen derselben muß man selbst sehen, beschreiben lassen sie sich nicht, es ist das Außerordentlichste, was bisher in diesem Genre geleistet wurde. Sie kennen Nisley von seinem Gastspiele in Ofen, dieselben Spiele führten uns die Brüder Candler vor, nur mit noch weit größerer Vollkommenheit als der Genannte. Candler sind bereits nach Wien abgereist und werden im Wiedner Theater spielen, der Erfolg wird in der Residenz gewiß ein außerordentlicher sein. Hier wurden sie an vier Abenden mit Beifall überhäuft u. jeden Abend 5 bis 6 Mal gerufen.

— Dem. Fischer hat uns verlassen, statt ihr wurde Dem. Lukatsch, eine Bestherin, früher bei Herrn Direktor Thiel engagirt. Heute tritt Nestroy das erste Mal als Peter Spann im „Unbedeutenden“ hier auf. Im Laufe künftiger Woche werden wir zu seinem Benefiz sein neuestes Stück: „der Schützling“ sehen. M. J.

* Im Odeontheater in Paris ist kürzlich Goethe's „Egmont“, von einem Hrn. Hollande furchterlich verballhornt, in die Szene gegangen, u. hat trotz der jämmerlichen Bearbeitung gefallen.

Mignon - Zeitung.

Madrid. Das königliche Paar hat eine verschiedene Lebensweise. Don Francisco steht frühe auf; Isabella im Gegentheil sucht ihr Lager oft erst um 4 oder 5 Uhr Morgens u. steht spät auf. Zwischen dem Frühstück und Abend beschäftigt sie sich entweder mit Staatsangelegenheiten oder Musik. Sie liest mit vieler Aufmerksamkeit die Zeitungen der Hauptstadt, welche ihr regelmäßig gebracht werden müssen, und scheint besonderes Interesse an den Verhandlungen der Cortes zu nehmen. Um 5 Uhr kleidet sie sich an und fährt gewöhnlich in einem Phaeton aus. In dem Phaeton befindet sich an ihrer Seite ihre Koufине, die Infantin Josepha, und ihr Onkel, Don Francisco de Paula, folgt ihr in kurzer Entfernung in einem Tilbury. Sie fährt gewöhnlich in den Prado und wird bei diesen Spazierfahrten nur von einem Vorreiter und zwei Bedienten begleitet; sie steigt häufig aus und geht eine Stunde, auf den Arm ihres Onkels oder ihrer Koufине gelehnt, spazieren. Das Volk begrüßt sie überall, und sie erwidert diese Grüße mit Aufmerksamkeit. Gegen 7 Uhr kehrt sie in den Pallast zurück. Don Francisco verläßt den Pallast meistens erst, nachdem Isabella abgefah-

ren ist. Er befindet sich alsdann in einem verschlossenen Wagen und fährt nach der dem Prado entgegengesetzten Richtung und nach den einsamsten Spaziergängen; er kehrt gewöhnlich um eine Stunde später, als die Königin, zurück.

Etwas von Allem. Der Kaiser von Rußland hat für die Abgebrannten in Bukarest 3000 Dukaten gespendet u. überdies im ganzen russischen Reiche eine Kollekte für die Berunglückten zu veranstalten befohlen. — Freiherr S. M. Rothschild in Wien sandte nach Bukarest 1000 fl. C. M. als Beitrag zum Wiederaufbau der dort abgebrannten katholischen Kirche; außerdem hat derselbe zu der Kollekte für die Abgebrannten in Bukarest bedeutend beigetragen.

* * Man liest in verschiedenen Pariser Blättern: „Es geht die Rede von zwei äußerst lehrreichen Denkschriften, welche in einer Privatbibliothek entdeckt worden sein sollen, wo man sie wahrscheinlich für immer vergraben hoffte. Beide gehen aus der Feder eines Barons hervor, der später Minister, Pair, Herzog und noch manches Andere geworden ist. Die erste, vom 17. März 1815, ist an Ludwig XVIII., die zweite, vom 26. April desselben Jahres, an Napoleon gerichtet. Keine enthält einen Plan, um sämtliche Mitglieder der Familie Bonaparte aufzuheben, diese die Angabe der Mittel, wie der Kaiser an einem bestimmten Tage alle Prinzen des Hauses Bourbon in seine Gewalt bekommen könne.“

* * Man schreibt aus Vostok unterm 15. April: „Agassiz hält hier außerordentliche Vorträge, welchen nicht bloß Gentlemen und Ladies beiwohnen, sondern auch Leute aus allen Volksklassen, Handwerker, Kaufmannsdienner, Bächter aus der Umgegend und sogar Diensthoten. Eine vornehme Dame sagte unlängst zu Hrn. Agassiz: „Wissen Sie, daß ich Ihrewegen seit zwei Monaten jede Woche zweimal Hausarrest habe?“ Und als Herr Agassiz sein Erstaunen darüber ausdrückte, erzählte sie ihm, daß ihre zwei Kammerfrauen sich als besondere Gunst die Erlaubniß ausgebeten hätten, die Wiederholung oder zweite Vorlesung des Herrn Agassiz über Naturgeschichte anhören zu dürfen.“

* * Privatbriefe bringen folgendes Muster jungschweizerischer Militärdisziplin aus dem Kanton Genf: „Letzte Tage fand in Genf die Revue eines Milizenbataillons statt: während derselben stand ein Milchesel in der Nähe der Truppen und fing an zu brüllen; eine ganze Kompagnie machte ihm das wüste Geschrei nach, ohne daß der Bataillonskommandant und ein in der Nähe stehender höherer Offizier gewagt hätten, dem Spektakel Einhalt zu thun.“

*(Ein schwarzer Bruder Isabella's.) Der König Maria aus Gollyna, in Afrika, hat an seine „Schwester“, die Königin von Spanien, einen Brief geschrieben, in welchem er ihr seine große Vorliebe für sie und alle Spanier erklärt, und daß er auch diesen allen erlaube, in seinen Staaten zu verweilen. Er bittet bei dieser Gelegenheit die Königin um einen dreieckigen Hut mit rother Feder, einen Leibrock mit langen Schößen, einen Stof mit großem goldenen Knopf und um ein Paar rothe Beinkleider mit goldenen Treppen. Die Königin hat Alles, was ihr schwarzer „Bruder“ begehrt, gesendet, und noch einen Scharlachmantel mit goldener Halskette hinzugefügt.

*(In New-York geht man mit Errichtung einer wichtigen Anstalt um, eines Auswanderungs-Bureaus nämlich, wo der Einwanderer zuverlässige Nachricht über Ansiedelungsangelegenheiten, Landkauf u. dgl. bekommen kann, und es dürfte der mit den Agrikulturverhältnissen der Vereinigten Staaten so durchgängig bekannte Herr Fleischmann (früher Beamter des Patent office und zuletzt durch seine technische Rundschau in England, Frankreich, Belgien und Deutschland bekannt, deren Bericht er jetzt für das Ministerium der Finanzen ausarbeitet) wol der Vorstand, wo nicht der Unternehmer eines solchen Bureaus werden, was zum Besten der deutschen Auswanderer höchst wünschenswerth sein würde.

*(Ein hoffnungsvoller Taktiker.) Bei den Rennen in Chantilly, wo stets neben den Wettten auch andere Glücksspiele betrieben werden, gewann ein Hauptmann im Pariser Stab und k. Ordonanzoffizier, Sohn des Generals G., im Landsknecht so auffallend, daß man auf ihn aufmerksam wurde und endlich entdeckte, daß er bezeichnete Karten bei sich führte. Der Herzog von Nemours, der zugegen war, befahl ihm, sich zu entfernen und er hat auch bereits seine Entlassung genommen und sich nach Brasilien eingeschifft. Dieser Hauptmann war Ritter der Ehrenlegion, bezog 9000 Fr. Gehalt und hatte außerdem noch ein Privateinkommen von 10,000 Francs.

*(Die Theaterzeitung widerspricht der Angabe eines unserer Wiener Korrespondenten, als hätte Strauß Vater dahin gewirkt, daß seinem Sohne die Aufführung der Overture zu Meyerbeer's „Die Fälscher“ gehindert worden wäre, was wir hier mit Vergnügen wiederholen.

*(Von Wien bis nach London!) Sobald die Prag-Dresdener-Eisenbahn vollendet ist, so wird die Strecke von Wien bis London in beiläufig 71 Stunden zurückgelegt werden, und zwar: Von Wien nach Prag in 14 Stunden; von Prag nach Dresden in 5 Stunden; von Dresden nach Berlin in 8; von Ber-

lin nach Hamburg in 8, und von da nach London in 36 Stunden. (Wiener Zeitschrift.)

*(Man schreibt aus Stuttgart: „Es war ein rührender Anblick, dessen wir uns gestern Abend erfreuten. Noch gegen halb 9 Uhr verkündete der öffentliche Ausscheller, daß das Brod um 2 fr. abgeschlagen habe (6 Pfund kosten also jetzt 38 fr.); der Mann ward, wo seine Glocke tönte, von Schaaren jubelnder Kinder umringt, die ihn mit Sprüngen und unaufhörlichen Freudenrufen begleiteten.“

*(Sicherem Vernehmen nach sind, von Odessa für Deutschland bestimmt, zwei große Getreidetransporte, der eine von 600,000, der andere von 300,000 Schaff, nach Amsterdam unterwegs, deren bald zu erwartende Ankunft nicht verfehlen kann, die Preise herabzubringen.

*(Man schreibt aus London vom 24. Mai: „Die Königin hielt Sonnabend Nachmittags, vor ihrer Reise nach Claremont, einen Hofzirkel u. bewilligte dem Prinzen von Lucca, welchen der Sard. Geschäftsträger Graf Revel und der Marquis Provençal begleiteten und Lord Palmerston einführte, eine Audienz. Sie reiste sodann mit Prinz Albert und Prinz von Leiningen nach Claremont, wo sie nach 5 ankam. — Heute tritt die Königin in ihr 29. Jahr u. es fanden die üblichen Loyalitätsfreundenbezeugungen hier im Tower und Park statt. — Der Großfürst Constantin besucht seit seiner Ankunft die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt, sucht jedoch möglichst wenig Aufsehen zu machen. Er war heute im Oberhaus u. wird wahrscheinlich wegen der Königin einen Besuch in Claremont abstaten.“

*(Fieber in London.) In London greifen die durch Hunger und schlechte Nahrungsmittel erzeugte Fieber immer mehr um sich; sie zeigen sich in hohem Grade ansteckend. Am meisten ist das Kirchspiel St. Giles davon heimgesucht, was eben nicht zu verwundern, da gerade dort eine große Masse von Armuth, von Schmutz u. Elend aller Art zusammenhockt.

*(Der zwölftzige Reijewagen des Fürsten Gagarin, welcher von 12 Extrapoßpferden gezogen in Oypeln anlangte, und auf der Eisenbahn weiter nach Wien gehen sollte, ist durch Funken der Lokomotive auf der Nordbahn in Brand gestekt worden, und sammt seinem ganzen kostbaren Inhalt, darunter eine namhafte Summe Geldes und die fürstliche Reise-Garderobe, in Flammen aufgegangen.

*(In New-York ist eine neue deutsche Buchhandlung eröffnet; Firma: „Rudolph Garrigue.“

*(Der Krebsgang der Pariser Sparkasse wird immer schneller. Es wurden in die Sparkasse voriges Jahr 41 Mill. 192,115 Francs eingelegt, während sie 49 Mill. 365,411 Frs. zurückzahlen mußte. Am 1. Januar 1845 bezugen die Einlagen 112 Mill.; am 1. Jan.

1846 waren sie auf 100 Mill., am 1. Jänner 1847 auf 91 Mill. gefallen und jetzt beträgt sie nur noch 86 Mill. Frs.

* Aus Straubing in Baiern erfährt man, daß die Feldfrüchte in der Umgegend so schön stehen, daß sich eine doppelte Ernte erwarten läßt.

* Der Schwab. Merkur meldet ausdrücklich aus Paris, man solle den famosen neuen Arbeitsminister in Frankreich, Herrn Jayr, ja nicht „Schär“, sondern „Schair“ sprechen. Die französischen Politiker waren lange uneins über diesen kritischen Fall!

Willen und Bonbons.

† Ein schluchzender Schusterjunge ward von einer mildherzigen Dame nach der Ursache seiner Thränen gefragt. „I,“ rief er, „da hat mich mein Meister mit seinem Schnupftuche um den Kopf geschlagen.“ — „Aber, mein Sohn,“ erwiderte die Dame, mit einem Taschentuche geschlagen zu werden, kann doch nicht so schmerzhaft sein?“ — „I ja,“ heulte der Junge, „wenn's ein Schnupftuch wie das Ihrige da wäre, aber mein Meister nennt seine Pfoten so.“

† (Hut = Diebstahl.) Ein Reimschmied, der öfters in lebensfrohe Gesellschaft kam, besetzte in seinen neuen Hut folgenden Vers:

„Dieser Hut von Filz gehört nicht Dir,
Sondern nur alleine **Mir**;
Wenn Du nicht willst einft' Hölle und Pein,
So laß' ihn, Diebsgefell'! ungestohlen sein.
Doch, waltet, wie's oft geht, ein Ausfunstzweifel
hier,

Dann lese meinen Namen, Hausnummer u. Quartier:“

M. M. No. 30.

Als der Obige beim Nachhausegehen seinen Hut vergebens suchte, blieb eine Mütze zurück, in welcher ebenfalls ein Vers folgenden Inhalts eingeklebt war:

„Statt Deinem neuen Hut von Filz, nimm bei der großen Hitze —
Lieb' Freundchen! — meine leichte, langgetrag'ne
Mütze!“

Der spasshaft Bestohlene bekam jedoch des andern Tags seinen Hut aus unbekanntem Hände zurück.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Opfer Sommertheater. Am 1. d. M.: „Der Liebestrank“, H. Peretti u. Stoll als Gäste. — Der „Liebestrank“ ist hier sehr oft und mitunter mit recht brillanter Besetzung gehört worden und wir wollen es auch nicht läugnen, daß sich uns so manche Rückerinnerung an eine oder die andere Gesangs-Celebrität aufdrängte, daß wir unwillkürlich Vergleiche machten, aber die Aufführung hat uns dennoch im Ganzen recht befriedigt —

sie fiel besser aus, als wir erwartet hatten. Mad. Galmayer (Albina) hat einen guten Vortrag, wenn auch zu wenig Reinheit und Sicherheit im Triller und in ihren Fiorituren, Affektstellen singt Mad. G., wie schon unlängst erwähnt, vorzüglich, sie erhielt im 2. Akte viel Beifall und ward mit Hrn. Rott, der als Dulcamara sehr gut war, nach dem Duett gerufen. Die Toilette der Mad. G. war bis auf die vielen Taucherglocken recht lieblich. — Hr. Peretti sang den Memorino, eine Parthie, die eigentlich nicht sein Fach ist, zum ersten Male; wir erwähen dies nicht als Entschuldigung, deren seine verdienstliche Leistung nicht bedurfte, sondern um dieser desto mehr Anerkennung zu verschaffen. Es hätte im komischen Theile manches Einzelne besser sein können — und Hr. P. wird es bei einer Reprise hoffentlich besser machen — aber den elegischen Theil führte er ausgezeichnet durch und riß in der Romange das diesmal ziemlich laue Publikum zum lautesten Beifall hin; er ward auch nach dem Duette des 2. Aktes mit Hrn. Stoll gerufen. — Hr. Stoll sang die Parthie des Belcore, ohne — wie es oft geschieht — die vom Kompositur in Masse angehäuft Schwierigkeiten wegzulassen und mit Leichtigkeit hüpfte er über die Klippen hinweg; der korrekte, kunstvolle Gesang hat uns auch für das nonchalante Spiel entschädigt. Die Ensemble-Nummern hätten besser gehen können, wenn das Orchester... wo bleibt denn der neue Kapellmeister? M. F.

— Noch selten wurden Produktionen mit so einstimmigem Beifall aufgenommen, als jene der Tänzer- u. Pantomimengesellschaft der H. Price und Brunner. Die einzelnen Tänze der liebenswürdigen Delle. Price zeichnen sich durch Präzision, Grazie und eble Haltung aus. Man kann sich z. B. nichts Lieblicheres, Gefälligeres und Anziehenderes als die Polka und die Gitanna, die wir bisher so trefflich ausgeführt sahen, denken, das bewegt sich so nach der Schnur, so gemessen und korrekt, so ineinandergreifend, daß man es als Ergebnis einer Maschine halten würde, wenn nicht Seele und Anmuth der Tänzerinnen für warmes Leben zeugen würden. — Die Gymnastiker leisten in ihrer Art ausgezeichnetes und Bewunderungswürdiges; ihre äußerst schwierigen Attituden haben, bei Neuheit der Form, vor anderem Gesehenen dieser Art, viel an Grazie voraus. — Was die kleinen Pantomimen betrifft, so sind dies allerliebste Harlekiniaden mit überraschenden Metamorphosen und — nie ohne dieses — obligaten Prügeleien, die jeder Zeit die Lacher auf ihrer Seite haben. Aber so abgedroschen diese Harlekin-Bierot-Pantolon-Columbine-Intriguen und Späße auch sind, so wird hier doch noch immer so manches Neue geboten, das viel Belustigungstoff in sich enthält. Die kleinen Darsteller haben alle eine unverkennbare vis comica und unterhalten das Publikum unangezogen, so daß man gewiß dabei keinen Augenblick Langeweile empfindet. Die Verwandlungen sind sehr sinnreich und gehen erakt vor sich. — Wir machen daher das Publikum auf diese Produktionen besonders aufmerksam. 4.

— Scholz, der berühmte Komiker, wird hier erwartet und beginnt künftige Woche seine Gastrollen. Den Freunden der heitern Laune steht also ein besonderer Genuß bevor.

Lokalbemerker.

— Das am 2. d. M. abgehaltene erste Wettrennen war, namentlich vom der Haute-volee recht

zahlreich besucht. Den Széchényi-Preis (100 Dukaten) gewann „John Bull“, Fuchshengst des Grafen Joseph Hunyady. Fesletits-Maso-Preis (36 Dukat., Einlage 10 Dukaten „play or pay“) Fürst Alois Lichtensteins lichtbrauner Hengst, ging allein über die Bahn. Bei der Wette (Sweepstakes) $\frac{1}{2}$ engl Meile gewann Graf Em. Andrássy. — Den Beschluß machte das Bauern-Proberennen. Morgen findet das zweite diesjährige Wettrennen statt. 5.

— Das „Pesti Hirlap“ beklagt sich mit gerechtem Unwillen darüber — u. Jedermann wird hierin seiner Ansicht beipflichten — daß die wenigen Worte aus Brösmary's „Szózat“, welche auf dem neuen Vorhange des Nationaltheaters zitiert sind, nicht ohne orthographischen Fehler geschrieben wurden. Dann machen wir uns noch darüber lustig, wenn im Auslande ungarische Wörter manchmal fehlerhaft geschrieben werden! 5.

— (Wiest — todt!) Wir erhalten so eben aus Wien folgende Zuschrift: „Ich bin so frei, Sie in Eile von dem gestern, Mittag um 1 Uhr (den 1. Juni) erfolgten Tode des Schriftstellers Wiest in Kenntniß zu setzen. Er war schon etwas besser, plötzlich aber kam der Brand dazu u. er starb unter großen Schmerzen. Er hinterläßt zwei kleine Kinder u. eine Wittve, die täglich ihrer Entbindung entgegen sieht.“ (Franz Wiest war einer der thätigsten Mitarbeiter dieser Blätter. Seine letzte Arbeit waren: „Bunte Notizen aus Wien“ in Nr. 42.)

— (Gzaplovics — todt!) Die Wiener Theaterzeitung schreibt aus Wien: „Am 29. Mai, Vormittag, 10 Uhr, starb hier Hr. v. Gzaplovics, ein sehr geachteter Schriftsteller, gräflich Schönbornscher Rath und Güterdirektor, alt 67 Jahre. Sein Tod erfolgte so schnell, daß an Hilfe nicht zu denken war. Die gelehrte Welt erleidet einen großen Verlust an diesem überaus wakern und in wissenschaftlichen Forschungen unermüdeten Manne.“ — (Auch Gzaplovics war Mitarbeiter dieser Blätter.)

— Dessoir, der ausgezeichnete dramatische Künstler, den Pesthern in so gutem Andenken, befindet sich seit einigen Tagen auf Besuch in unserer Stadt.

— In Basca bei Raab fand man kürzlich den Leichnam eines Mädchens mit zerschmettertem Kopfe und ausgebliztem Bauche; derselbe lag, mit wenig Sand bedekt, auf der Straße. Der Mörder ist vermuthlich ein Hirt, der am Tage des Mordes aus jener Gegend verschwand und der, wie Einige behaupten, kurz zuvor seine blutigen Kleider am Donauufer auswusch. 5.

— Der bekannte Schauspieler Hr. Volkmar erlebte dieser Tage zu Földvár ein drolliges Abenteuer. Hr. Volkmar kam nach Földvár, um eine kleine Besitzung zu kaufen; aber durch ein sonderbares Quiproquo, das lebhaft an die Geschichten der berühmten Stadt Krähwinkel erinnert, wurde er im Gasthose für einen gemeinen Verbrecher gehalten und, da er für die kurze Reise von Pesth nach Földvár mit seinem Paffe versehen war, sofort unter strengen Gewahrsam genommen und von mehreren Söldnern durch drei Tage bewacht. Endlich löste sich

die Sache auf befriedigende Weise und Volkmar kehrte, um eine Erfahrung reicher und um mehrere Gulden, die ihm aus seiner Börse während der Bewachung abhanden kamen, ärmer, wohlbehalten nach Pesth zurück. — Man reise also nicht ohne Paff, selbst nicht nach Földvár. 4.

— In Treichlingers Kunsthandlung sieht man jetzt 10 Daguerotyp = Vorträts hiesiger deutscher Schauspieler, die sehr gut getroffen sind. Da kann man wol sagen, daß die Herren Künstler noch selten so gut aufgenommene wurden, als diesmal. 5.

— Unser berühmte junge Landsmann, der große Violin-Virtuose Joseph Joachim, der jetzt in London die höchste Sensation erregt, hat so eben einen Ruf nach Dublin u. Liverpool erhalten. An beiden Orten hat man ihm für ein Konzert 60 Guineen (600 fl. C. M.) geboten.

— Man will hier von einer ganz neuen Erfindung, von einer Dieb fange gehört haben; es ist ein ganz kleines Instrument, das in jene Tasche gesteckt wird, worin man sein Geld trägt. Sobald Einer, der die Vorrichtung nicht kennt, in die Tasche greift, klappt die Maschine zu und zwei eiserne Haken halten die unberufene Hand fest. Die Erfindung wäre sehr zweckmäßig, wenn sie nicht bloße Erfindung ist. 5.

— Auffallend ist es, daß diesen Markt so wenig Spektakelbuden zu sehen sind; aber die Leute mögen gut kalkulirt haben, sie wußten wol, daß Jeder erst den Magen befriedigt und dann das Auge.

— Die Frohnleichnam-Prozession wurde in Pesth, wie gewöhnlich, solenn begangen. Die uniformirten Bürgercorps, die bei dieser Gelegenheit mit klingendem Spiele ausrückten, zeichneten sich durch ihre herrliche Adjunktur u. ihre treffliche Haltung sehr vortheilhaft aus. Die üblichen Salven gingen so exakt, wie aus einem Rohre. 4.

— Hausers, des berühmten Violin-Virtuosens Konzert, findet morgen, Sonntag, um die Mittagsstunde, im Redoutensaal, statt. Hausser hat sich in vielen Theilen Europas einen großen Künstlernamen erworben, den er hoffentlich auch hier bewahren wird. Wir wünschen ihm nur bei seinem Konzerte die verdiente große Theilnahme.

— Ein im letzten „Spiegel“ gegebene Berichtigung ist dahin zu berichtigen, daß der rühmlichst bekannte Dekorations-Maler Hr. Engert weder die Stelle des Hrn. Otto, noch die eines zweiten Malers *) einnimmt, sondern sich auf ein Jahr verpflichtet hat, für Hrn. v. Forst zu malen; und wir wissen mit Bestimmtheit, daß Hr. v. Forst seine Maler nicht numerirte. 8.

*) Das wurde auch nicht gesagt.

Modenbild. Nr. 21.

Paris, 18. Mai. Neueste Sommeranzüge für Damen. Hüte mit Blumen geziert. Neueste Mantelets.

Weilage: „Handlungszeitung“ Nr. 25.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. C. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitttenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Druckerei.